

**MAX PLANCK INSTITUTE FOR
SOCIAL ANTHROPOLOGY
WORKING PAPERS**



MAX-PLANCK-GESELLSCHAFT

Working Paper No.5

GÜNTHER SCHLEE

**DIE SOZIALE
KONSTRUKTION VON
FEINDSCHAFT**

Halle / Saale 2000
ISSN 1615-4568

Max Planck Institute for Social Anthropology, P.O. Box 110351,
06107 Halle / Saale, Phone: +49 (0)345 2927-0, Fax: +49 (0)345 2927-402,
<http://www.eth.mpg.de>, e-mail: workingpaper@eth.mpg.de

Die soziale Konstruktion von Feindschaft

Das Thema lässt sich in zwei Fragen aufschlüsseln:

Wie wird Feindschaft konstruiert?

Warum wird Feindschaft konstruiert? Wir sind uns sicher alle einig, dass die Welt ohne Feindschaft besser wäre. Es muss also irgendwelche Bewegkräfte geben, die einzelne von uns immer wieder dazu führen, andere als Feinde auszugrenzen, sonst wäre die Institution der Feindschaft längst obsolet geworden.

Die erste Frage ist wissenschaftlich relativ uninteressant. Es herrscht Einigkeit, dass soziale Identitäten Konstrukte sind, und dass, wenn nur wenige historische Ereignisse anders verlaufen wären, die heutigen Grenzen zwischen Ethnien, Nationen, Religionsgemeinschaften usw. auch ganz anders verlaufen könnten. Deswegen sind solche Abgrenzungen auch nicht prognostizierbar. Wegen der unmittelbaren Nähe unseres Versammlungsortes¹ zum Zentrum der bayerischen Staatsmacht sei das Beispiel Bayerns bemüht, um dies zu illustrieren. Bekanntlich haben die Bayern es mit Napoleon gegen die anderen deutschen Staaten gehalten. Als Belohnung dafür wurde ihnen unter anderem Franken zugeschlagen. Wenn später, in der wilhelminischen Periode, deutsche Nationalisten in Bayern genauso von Frankreich als Erbfeind schwadronierten wie ihre Gesinnungsgenossen in anderen Teilen des Reiches, dann vergaßen sie dabei zu erwähnen, dass sie diese Feindschaft schwerlich von ihren eigenen Vorfahren ererbt haben könnten, die ja nichts von ihr ahnten. Statt von Vererbung kann man hier wohl allenfalls von Infektion sprechen.

So wenig 1805 absehbar war, auf welcher Seite sich Bayern 1870 und 1914 wiederfinden würde, so wenig ist für heutige Aggregate von Menschen vorhersagbar, in welchen Konfigurationen und Allianzen sie sich in Zukunft zusammenschließen und voneinander abgrenzen werden. Zum Ende des Kalten Krieges vor ungefähr zehn Jahren gab es eine Zeit der intensiven Feindessuche. Offenbar beflügelt von der Furcht vor der Auflösung der Nato mangels Feind und den damit einhergehenden Strukturveränderungen, kaprizierte man sich auf den Islam als Feindbild, und als Gegenbild dazu sogar aufs christliche Abendland, das

¹ Dieses Papier beruht auf einem Vortrag, der am 8. 6. 2000 auf der Jahreshauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft im Gebäude der Generalverwaltung der MPG gehalten wurde, das am Hofgarten in München in direkter Nachbarschaft zur Bayerischen Staatskanzlei liegt.

viele von uns durch die Aufklärung überwunden glaubten. Seitdem haben unsere Kollegen in den Orientwissenschaften vollauf damit zu tun, karikaturhaften Darstellungen des Islam in den Medien entgegenzutreten.

Insgesamt kann man sagen, dass die Kriterien, die für solche Abgrenzungen verwendet werden, ziemlich beliebig und zumeist recht abgeschmackt sind. In aller Regel sind sie wissenschaftlich nicht haltbar. Der Begriff „Rasse“, der in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielte, hat sich weitgehend aufgelöst. Die physischen Anthropologen selber haben entdeckt, dass für die sichtbaren scheinbaren „Rasse“-merkmale nur ganz wenige Gene verantwortlich sind und es deswegen häufiger vorkommt, dass z.B. ein Individuum mit einer bestimmten Hautfarbe mit einem anders pigmentierten Menschen sehr viel mehr Gene teilt als mit einem Menschen, der ganz ähnlich aussieht wie er selber. Wäre der naturwissenschaftliche Befund anders, wäre das natürlich auch keine Rechtfertigung für all das, was früher mit dem Begriff „Rasse“ begründet wurde. Nur können wir aus heutiger Sicht sagen, dass auch ohne Rekurs auf Ethik die begriffliche Grundlage früherer Rassismen schlicht und einfach verschwunden ist.

Das alles ändert nichts daran, dass politische Ideologen weiterhin unbefangene die Bezeichnungen von Sprachgruppen mit rassistischen Abgrenzungen unterlegen. Die Hutu in Rwanda und das Kabila-Regime im Kongo bezeichnen die Tutsi als Hamiten, obwohl sie dieselbe Bantu-Sprache sprechen, wie die Hutu, wohl mit der Implikation, dass sie früher eine andere Sprache gesprochen haben müssen, dass sie wohl von Norden kommen, dass sie einer anderen „Rasse“ angehören und auf keinen Fall richtige Afrikaner sind, und damit, und das ist wohl der Kernpunkt, keine Landrechte beanspruchen können. Dass diese Theorie aus Versatzstücken von kolonialzeitlichen Theorien besteht, die längst überwunden sind – eine hamitische Sprachfamilie gibt es z.B. nach heutiger Klassifikation gar nicht mehr – scheint, für die praktische Anwendung in der Volksverhetzung überhaupt keine Rolle zu spielen.

Deswegen ist die Frage danach, wie Feindschaft sozial konstruiert wird, relativ uninteressant. Das Abgrenzungsinteresse findet immer irgendeinen realen oder fiktiven Unterschied, auf den es sich berufen kann.

Wir wollen uns deshalb der Frage nach dem „warum“ zuwenden. Es muss Bedingungen geben, unter denen es für Akteure, die auf Prozesse der Selbst- und

Fremdidentifikation Einfluss haben, vorteilhaft ist, Feinde zu haben. Was es heißt, Feinde zu haben oder jemandes Feind zu sein, unterscheidet sich in verschiedenen Typen des Krieges. Solche Unterschiede sollen hier anhand einer unvollständigen Typologie von Kriegen abgehandelt werden. Selbstverständlich gibt es Feindschaft auch außerhalb von Kriegen², aber ebenso wenig wie alle Formen des Krieges können hier alle Kontexte von Feindschaft abgehandelt werden.

Typ 1:

Krieg um Land und andere Ressourcen, nicht aber um Menschen

In seiner konsequentesten Form ist ein Krieg, in dem es nur um Land und dingliche Ressourcen geht, ein genozidaler Krieg. In der Geschichte lassen sich dafür keine Beispiele finden, denn in irgendeiner Weise machen sich die Sieger zumindest Teile der unterworfenen Bevölkerung in irgendwelchen niedrigen Funktionen zunutze. Da die Realität es nicht hergibt, nehme ich mein Beispiel für einen lupenreinen völkermörderischen Krieg aus einem alten Buch, und zwar von Machiavelli.

Nach Machiavelli (Diskurse II, § 8) gibt es zwei Arten von Kriegen. Die eine entzündet sich am Ehrgeiz der Herrscher, über neue Gebiete zu herrschen, die andere wird von ganzen Bevölkerungen ausgefochten, gegen andere ganze Völker, wenn "... ein ganzes Volk, durch Hunger oder Krieg gezwungen, mit Weib und Kind aufbricht und neue Sitze und Länder aufsucht, nicht um darüber zu herrschen, sondern um sie ganz zu besitzen und die alten Einwohner zu vertreiben oder zu töten." (1965:157) Solche Kriege werden von Machiavelli als besonders grausam beschrieben. Machiavellis Beispiele sind Völker wie die Gallier, Kimbern und Teutonen, die sich in ihren kalten und unfruchtbaren Ursprungsländern über das, was wir heute die Tragfähigkeit (carrying capacity) dieser Länder nennen, hinaus vermehrt haben und die dann in Italien eingefallen sind, um es den Römern zu nehmen.

²Das Gleiche gilt für Genozid. Der größte Genozid der Geschichte fand zwar im zeitlichen Rahmen des Zweiten Weltkrieges statt, aber nicht als Teil des Krieges. Da er sich gegen wehrlose Zivilisten richtete, war das Kriterium des Krieges, dass es sich um einen bewaffneten Kampf zwischen organisierten Gruppen handeln müsse, nicht gegeben. Auch die Ereignisse in Rwanda genügen der Definition von Völkermord, möglicherweise aber nicht jeder Definition von Krieg, da die Täter hier als lose organisierter Mob mit Werkzeugen, die eher landwirtschaftliche Geräte als Kriegswaffen waren, auf ihre Nachbarn losgegangen sind.

Hätten die Gallier bei der Eroberung von Italien Erfolg gehabt, dann hätten sie es all seiner früheren Bewohner entleert und hätten sich alle natürlichen Ressourcen selber angeeignet. Das haben spätere Eroberer aus kalten Ländern, die Machiavelli auch erwähnt, wie die Vandalen, zwar nicht getan, jedoch hat dieses Genozidmodell, ob realistisch oder nicht, den Vorteil der Einfachheit. Einige Komplikationen, wie die, dass die Sieger am Ende die Besiegten beköstigen und ihnen Kredite zum Wiederaufbau gewähren müssen, können wir außer acht lassen.

Abb.1

Aufteilung der Beute bei der Eroberung Italiens

a) Gallier alleine

$$\frac{\text{I}}{\text{p}}$$

b) Gallier und Verbündete

$$\frac{\text{I}}{\text{p} + \text{p}_1 + \text{p}_2 + \text{p}_3 \dots}$$

Betrachten wir also erst einmal ein Modell, in dem eine Eroberergruppe, die wir Gallier nennen und die eine bestimmte Kopfzahl aufweist, nämlich "p" für Population, ein Land erobert, das wir Italien nennen, kurz "I", wie das Autokennzeichen, und sich die Ressourcen dieses Landes vollständig aneignet. Unabhängig davon, ob die Beute gleichmäßig verteilt wird, oder ob sich

„Principes“, („die als erste Zugreifenden“) den Löwenanteil nehmen, erhält im Durchschnitt jeder Gallier I / p .

Nun haben die wirklichen Gallier bekanntlich niemals Italien erobert. Machia vellis antike Quellen berichten, dass die Römer 200.000 von ihnen zwischen Piombino und Pisa getötet hätten. Offensichtlich waren sie nicht stark genug. Vielleicht hätten sie andere nördliche Barbaren als Verbündete gewinnen sollen und wären dann stark genug geworden, Italien zu erobern und all seine Bewohner auszurotten. Die Verbündeten aber hätten natürlich ihren Anteil an der Beute beansprucht. Wenn wir von gleichen Ansprüchen der verbündeten ethnischen Gruppen ausgehen, dann hätte jeder einzelne eben nicht mehr I / p als Beute erhalten, sondern $I / p + p_1 + p_2$. Je mehr Eroberer, desto kleiner der Beuteanteil des einzelnen.

Es liegt auf der Hand, dass in einem solchen Modell die optimale Anzahl von Eroberern gerade die ist, die erforderlich ist, um die Eroberung zu bewerkstelligen. Wahrscheinlich hätten sich die Eroberer bei einer solchen Optimierung ihrer eigenen Anzahl auch einen Sicherheitsabstand gegenüber der zur Eroberung nötigen Minimalstärke gewünscht, um einen Wechsel des Kriegsglücks und ein Zurückfluten der Welle des Völkermordes gegen sie selber auszuschließen. Weitere Verbündete darüber hinaus sind jedoch überflüssig, lästig und kostspielig.

Will man die Zahl der eigenen Mitstreiter optimieren, muss man also in der Lage sein, sie nach Bedarf zu verkleinern oder zu vergrößern. Es sind soziale und ideologische Werkzeuge der Exklusion ebenso wie der Inklusion erforderlich. Inklusionsrhetorik nach dem Muster, "wir alle sind nördliche Barbaren und teilen dieselben barbarischen Werte", wäre erforderlich, um gegen einen starken Feind die Anzahl der Verbündeten zu vergrößern, Exklusion - "ihr seid keine richtigen Barbaren" - wäre sinnvoll, um den Zuwachs an Verbündeten klein zu halten, wenn die zum Sieg nötige Stärke erreicht ist³.

³ Diese Gedanken zur Manipulation der eigenen Anzahl sind Grundüberlegungen, die man durch manche Zusatzannahmen anreichern müsste, um sie zu empirisch haltbaren Modellen zu entwickeln. Selbstverständlich gibt es keinen zwangsläufigen Zusammenhang zwischen Gruppengröße und militärischem Erfolg. Organisationsgrad und technologisches Niveau drängen sich als weitere Variablen auf, und auch bei deren Berücksichtigung stoßen wir noch auf Paradoxa. Es gibt Strategien, die sich gerade für die vermeintlich Schwächeren eignen, wie z.B. Terrorismus und Guerilla. Im Afghanistan-Krieg der 1980er Jahre hat sich die Stinger-Rakete einen Ruf als Waffe des kleinen Mannes erworben. Dezentral operierende, kleine Gruppen von Mujaahidiin konnten mit Hilfe dieser tragbaren 1000-Dollar-Rakete millionenteures Kriegsgerät

Aufseiten der Verteidiger mögen wir einen Kalkül desselben Typs finden. Nehmen sie mehr Verbündete auf, als zur Verteidigung notwendig, entgehen sie zwar der militärischen Niederlage und der sofortigen Ausrottung, aber sie müssten Not leiden und vielleicht auch ein Dahin-Schrumpfen der ursprünglichen Kerngruppe gewärtigen, denn ihre Ressourcen werden verzehrt, zwar nicht von ihren Feinden, wohl aber von ihren Freunden. Auch für die Angegriffenen gilt also, dass es für sie günstig ist, Zuwachs sowohl fördern als auch beschränken zu können.

Untertyp 1:

Krieg um Vieh und Trophäen

Im Grenzland zwischen Äthiopien und Kenia finden sich eine ganze Reihe ethnischer Gruppen, die verschiedene kuschitische Sprachen sprechen und häufig miteinander in gewaltsame Konflikte verstrickt sind. Ziel eines Kriegszuges ist die Erbeutung von Vieh und von Trophäen in Form der Genitalien, die erschlagenen männlichen Gegnern abgeschnitten werden. Durch solche Beutezüge können die Gegner auch von ihrem Land vertrieben werden. Die Kämpfe gehen also auch um die natürliche Ressourcenbasis. Hungersnot ist hier ebenso bekannt wie der Überfluss. Umstrittene Ressourcen wie der Zugang zu einem bestimmten Brunnen und die Weide, die von diesem Brunnen aus erreicht werden kann, mögen in Zeiten des Überflusses von geringer Bedeutung sein, werden aber zu einer Angelegenheit des Überlebens, wenn in der Trockenzeit die Weide zur Neige geht. Diese Gruppen entsprechen also der Beschreibung von Machiavelli als Völker, die sich auf dem Überlebensniveau um dieselbe Ressourcenbasis streiten, und Machiavelli hätte sicher angenommen, dass die Kämpfe zwischen ihnen auf Vernichtung des Gegners zielen.

In Nord-Kenia und Süd-Äthiopien sind jedoch keine Genozide oder Vertreibungen ganzer Bevölkerungen belegt. Das vorherrschende Muster scheint das der Neugruppierung von Bündnissen und der Aufnahme von Besiegten zu sein. Im Falle der Boran hat der kriegerische Erfolg so weit geführt, dass sich die meisten

einer zahlenmäßig und technologisch überlegenen Supermacht vom Himmel holen.

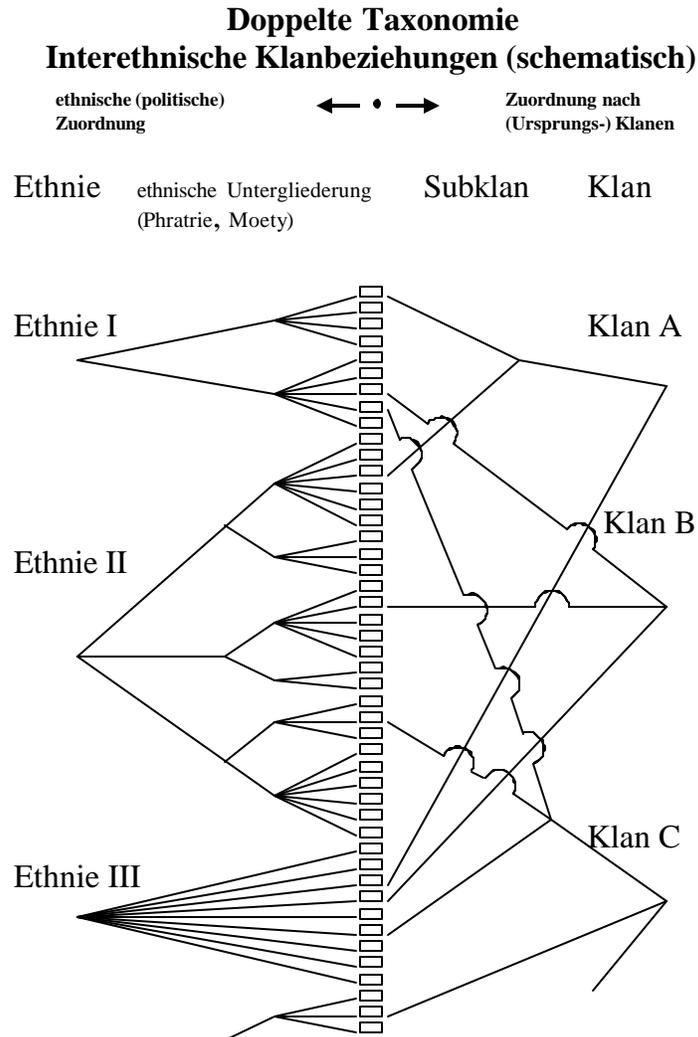
Auch unterhalb des Gewaltniveaus und des Organisationsgrades, die man mit „Krieg“ in Verbindung bringt, sind die Schadwirkungen durch Feindseligkeiten nicht immer proportional zur Zahl der Täter und dem Aufwand, den sie treiben. Die Fulbe im südlichen Burkina Faso können bei den bäuerlichen Bisa eine Hungersnot auslösen und sie letztlich vertreiben, indem sie ihre Rinderherden gelegentlich durch deren Felder treiben. (Andreas Dafinger, persönliche Mitteilung).

Nachbargruppen im Laufe der Zeit den Boran in einer rituellen Allianz angeschlossen haben, um nicht alle acht Jahre wieder, im Rhythmus des Altersklassensystems der Boran, Opfer von Beutezügen zu werden. In manchen Gebieten sind die Boran daher nur noch von Verbündeten umgeben. Es war aber ein striktes Erfordernis und ist weiterhin bei den Boran ein kulturelles Ideal, getötet zu haben, bevor man heiratet. Mythische und rituelle Verbindungen zwischen Töten und Fruchtbarkeit dieser Art sind auf verschiedenen Kontinenten verbreitet. So kommt es denn vor, dass von Zeit zu Zeit aus dem Hinterhalt ein Hirtenjunge einer verbündeten Gruppe erschossen wird, nur um das Genitale zu erbeuten. Hier hat also die erfolgreiche Ausweitung der Hegemonialsphäre dazu geführt, dass mancherorts die Boran in zumutbarer Entfernung keinen Zugriff mehr auf Feinde zum Erwerb von Trophäen haben. Eingrenzende Kalküle sind hier in Widerspruch zu ausgrenzenden Kalkülen geraten.

Wir hatten festgestellt, dass es vorteilhaft ist, Mittel der Inklusion und der Exklusion gleichzeitig im Werkzeugkasten zu haben. Man mag sich also fragen, ob die Boran, die plötzlich zu wenig Feinde hatten, einen Missgriff in diesem Werkzeugkasten getan haben, oder ob bei ihnen verschiedene Ziele miteinander in Konflikt geraten sind.

Die Vorstellung von Feinden, deren Kräfte man sich durch den Erwerb von Trophäen anzueignen sucht, ist kein rein negatives Feindbild. Neben solchen Feinden, die zu töten gut, also segensreich ist, gibt es auch verachtete Gegner, die zu töten es sich nicht lohnt, und solche, deren Tötung aus verschiedenen Gründen unglückbringend ist. (Schlee 1994: 89 f., Tadesse Wolde 1999)

Abb. 2



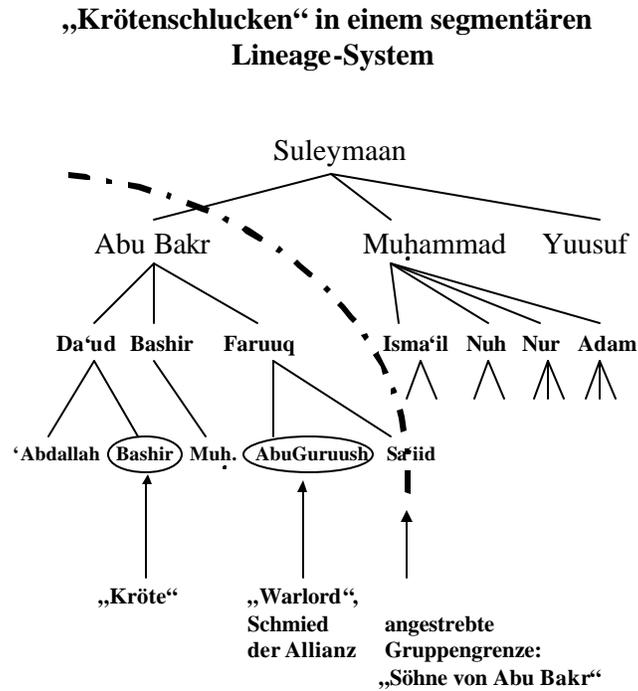
Ich möchte noch kurz illustrieren, wie bei den anderen kuschitischen Gruppen dieses Raumes in konkreten Situationen Eingrenzung und Ausgrenzung vollzogen werden. Sehr häufig ist beides möglich, denn die Unterscheidungen zwischen den heutigen Ethnien verlaufen oft quer zu älteren Einteilungen in Klane, so dass man entweder ethnische Unterschiede oder alte Klanverbindungen in den Vordergrund rücken kann. (Abb.2)

In Notzeiten ist sicher der im Vorteil, der sich gut in den alten Klanbeziehungen auskennt und bei Klanbrüdern in einer Nachbarethnie, die von Krieg oder Dürre weniger betroffen ist, Zuflucht findet. Das Aufspüren von Beziehungen kann jedoch auch unliebsame Konsequenzen haben. Entschließe ich mich zum Beispiel aufgrund einer realen oder fiktiven gemeinsamen Deszendenz in einem exogamen

Klansystem wie dem der Rendille zu einer Rhetorik der Brüderlichkeit gegenüber einer Gruppe, dann verbaue ich mir damit auf unbeschränkte Zeit jedwede Möglichkeit der Eheschließung. Alle weiblichen Angehörigen dieser neuen Brüder werden zu Schwestern und fallen damit unter das Inzestverbot. Auch ist Bruderschaft eine transitive Beziehung: Brüder von Brüdern sind Brüder. Möglicherweise lasse ich mich also auf sehr viel weitere Bindungen ein, als ich überhaupt überschauen kann. In leichteren Unglücksfällen kann dies dazu führen, dass mein Bewirtungsetat überzogen wird, in schwereren, dass mein gesamtes Allianz- und Sicherheitssystem durcheinander gerät und ich mich in einem Konflikt auf der falschen Seite wiederfinde.

Was diese ostafrikanischen Allianzsysteme anbelangt, so können wir festhalten, dass, wohl zum Auffangen von mancherlei tödlichen Risiken, auf Inklusion ausgerichtete Identifikationsformen sehr ausgeprägt sind. Das kann im Einzelfall dazu führen, dass Kriegsoffer sich mit guten Gründen den Siegern anschließen, mit denen sie Klanbeziehungen haben, von diesen Hilfe verlangen und so indirekt von der Beute profitieren, die ihnen selber abgenommen worden ist. (Schlee 1994, 1997). In anderen Fällen können die weitreichenden Äquivalenzen dazu führen, dass man mehr „Brüder“ oder „Schwäger“ auf der Tasche liegen hat, als einem recht ist. Dann ist man Gefangener der eigenen Logik geworden.

Abb.3



In einem klassischen segmentären Lineage-System, wie ich hier (Abb.3) einmal eines aufgezeichnet habe, beruft man sich zur Herstellung größerer Solidargruppen auf weiter zurückliegende Vorfahren. Es besteht also eine Beziehung zwischen historischer Tiefe und Gruppengröße. Dieses System lässt sich jedoch nicht so manipulieren, dass man Rivalen, Gegner oder Leute, die einem schlicht zuwider sind, aus der eigenen Gruppe wieder leicht hinausdefinieren kann. D.h. man muss gegebenenfalls „Kröten schlucken“. Freunde kann man sich aussuchen, Brüder nicht. Und wer sich auf denselben Vorfahren berufen kann, wie man selber, ist nun einmal „Bruder“. Dies ist denjenigen entgegenzuhalten, die meinen, Rekrutierungen in die Gefolgschaften von Warlords folgten der blanken Willkür. Zumindest im Falle der Somali vermute ich, dass auch die Warlords ihrer eigenen segmentären Logik unterworfen sind. Testfall hierfür ist, ob sie „Kröten schlucken“ müssen, oder nicht (vgl. Elwert 1997 und Schlee, im Erscheinen).

Typ 2:**Klassischer Eroberungskrieg**

Diese Form des Krieges zielt auf Ausweitung des Herrschaftsraumes im Hinblick auf Land, oder allgemeiner: dingliche Ressourcen und Menschen. Auch diese Form des Krieges wurde bereits in dem Machiavelli-Zitat angesprochen. Gegen sie wurde der Ausrottungskrieg als besonders grausam abgegrenzt.

Im Vergleich zum Ausrottungskrieg, dem eine Ideologie der Entmenschlichung entspricht, erfordert der Eroberungskrieg differenziertere Abgrenzungsstrategien. Schließlich will man sich die zu Erobernden untertan machen, muss sie also in irgendeiner Weise als nützlich und begehrenswert betrachten. Ethnische Hierarchisierungen finden hier ihren Platz. Anstelle der Diskurse der Entmenschlichung finden wir zunehmend solche der Verkindlichung.

*Untertyp 2:**Krieg um Menschen*

Dort, wo Land keine knappe Ressource ist, gewinnt der Produktionsfaktor Mensch relativ an Bedeutung. Ein Extremfall ist die Sklavenjagd, bei der man die Menschen aus ihrem Land verschleppt und auf die Aneignung ihrer Gebiete gar keinen Wert legt. Moderne Formen der gewaltsamen Aneignung von Arbeitskraft sind uns ja erst jüngst durch die Entschädigungsdebatte in Erinnerung gerufen worden.

Hierzu bedarf es der Unterscheidung zwischen versklavbaren und nicht versklavbaren Menschen. Nur ein Beispiel: Getreu dem islamischen Recht galt in den afrikanischen Savannen lange, dass man nur Ungläubige, nicht aber Muslime versklaven dürfe. Nun bedarf es nur des Bekenntnisses zu zwei Glaubensartikeln, nämlich, dass es nur einen Gott gibt und Muhammad sein Gesandter ist, um Muslim zu werden. Unter dem Druck der Sklavenjagden wurden viele Afrikaner zu nominellen Muslimen. Dies führte im 19. Jh. aufseiten der Sklavenjäger zu religiösen Elaborationen: es wurden immer höhere und rigidere Anforderungen an den islamischen Lebenswandel gestellt, um sich so noch eine Kategorie von Ungläubigen zu bewahren, die man versklaven konnte.

Verhärtung religiöser Orthodoxien als Ausgrenzungsstrategien kennen wir natürlich auch aus mancherlei anderen Zusammenhängen.

Typ 3:

Negativer Eroberungskrieg

In jüngerer Zeit haben wir es gehäuft mit einer Art von Krieg zu tun, die keinerlei Eroberungslogik entspricht. Offensichtlich wird von denjenigen, die diese Kriege schüren, in Kauf genommen, dass sich Herrschaftsgebiete verkleinern und sowohl Land als auch Menschen verloren gehen. Minderheiten werden ausgesondert und in Teilgebieten zusammengetrieben, die dann abgespalten werden. Die Logik der Eroberung findet hier eine teilweise Umkehrung: Es findet negative Eroberung, Aussonderung statt.⁴

Ein Beispiel hierfür ist Jugoslawien, wo der Zentralstaat von einem bestimmten Zeitpunkt an gar nicht mehr versucht hat, die gesamte Staatsbevölkerung zu integrieren und sein Herrschaftsgebiet zu erhalten, sondern es nur noch darum ging, aus dem Staatsgebiet einen möglichst großen Teil für eine Kernbevölkerung, die Serben, herauszuschneiden.

Ein anderes Beispiel ist Somalia, wo jahrelang eine relativ breite Klanallianz die Staatsmacht innehatte. Sie umfasste den Klan des Präsidenten, den der Mutter des Präsidenten und den Klan einer seiner Frauen. Nach dem oben im Zusammenhang mit Machiavelli diskutierten Muster war diese Klanallianz groß genug dafür, den Rest der Bevölkerung zu unterdrücken, aber auch wiederum nicht so groß, dass die Beute – insbesondere die sogenannten „Kickbacks“ - mit unnötig vielen Leuten geteilt werden musste. Diese Allianz zerfiel, weil der Klan des Präsidenten selber immer mehr Macht monopolisierte. Teile des Staatsgebietes entglitten der Macht der Regierung und am Ende, im Januar 1991, musste diese aus der Hauptstadt fliehen. Seitdem ist keine Kraft in Somalia mehr stark genug gewesen, den Zentralstaat wiederherzustellen. Eine Reihe kleinerer Machthaber haben sich in ihren Teilgebieten eingerichtet.

⁴ Anna Simons' Begriff *anticonquest* (1999: 14 f.) beruht auf sehr ähnlichen Überlegungen. Er umfasst Elemente dessen, was hier im Zusammenhang mit Genozid diskutiert wird, und Teile dessen, was hier „negative Eroberung“ genannt wird. Sie macht den Zusammenhang zwischen der internationalen Ächtung von Eroberung und Kolonisation, d.h. der gewaltsamen Kontrolle menschlicher Arbeitskraft und „ethnic cleansing“ deutlich.

Was ist die Logik solcher Fragmentierungen? In den verbleibenden Minuten werde ich die kontroversen Diskussionen um diese Frage nicht angemessen darstellen können. Nur soviel:

Es sollte uns zu denken geben, dass mit der Anzahl von Kleinstaaten auch die Anzahl der Ministerposten und Beamtenstellen steigt, und dass in ethnisch oder nach Klanzugehörigkeit homogenen Kleinstaaten es auch keine Minderheiten mehr gibt, die man proportional oder gar überproportional an der Macht beteiligen müsste. Man mag diese Negativ-Eroberungen daher im Zusammenhang mit dem unbefriedigten Bedarf von Eliten an Ämtern und Pfründen sehen.

Auch hier also Ausgrenzung, die sich bezahlt macht, eine Kategorie von Akteuren, für die es sich lohnt, das Geschäft der sozialen Konstruktion von Feindschaft zu betreiben.

Zitierte Literatur

Elwert, Georg 1997. Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt- In Trotha, Trutz v. (Hg.): *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft, 37: 86-101

Fukui, Katsuyoshi, Eisei Kurimoto & Masayoshi Shigeta (eds.) 1997. *Ethiopia in broader perspective. Papers of the XIIIth International Conference of Ethiopian Studies*. Kyoto: Shokado Book Sellers

Machiavelli, Niccolò 1965. *Politische Betrachtungen über die alte und italienische Geschichte*. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag

Schlee, Günther 1994 [1989]. *Identities on the move: clanship and pastoralism in northern Kenya*. Nairobi: Gideon S. Were, Münster: LIT-Verlag [Manchester: Manchester University Press]

Schlee Günther 1997. Cross-cutting ties and interethnic conflict: the example of Gabbra Oromo and Rendille. In: Fukui, K., E. Kurimoto & M. Shigeta (eds.) II: 577-596

Schlee, Günther, im Erscheinen. Identitätskonstruktionen und Parteinahme: Überlegungen zur Konflikttheorie. Angenommen von *Sociologus*

Simons, Anna 1999. Making sense of ethnic cleansing. *Studies in Conflict and Terrorism*, 22: 1-20

Tadesse Wolde 1999. *Warfare and Fertility: a study of the Hor (Arbore) of Southern Ethiopia*, PhD-thesis, LSE, University of London